

Was ein Museum so alles aussortiert

Regionalmuseum Langnau Die Verantwortlichen im Chüechlihus haben 400 Gegenstände ausgewählt, die entsammelt werden sollen. Darunter auch ein paar kuriose Dinge.

Cornelia Leuenberger

Zweimal haben sie es bereits gemacht, jetzt startet die dritte und vorerst letzte Runde: Das Chüechlihus-Team entsammelt wieder. Seit ein paar Tagen sind die 400 in Frage kommenden Gegenstände im Dachstock des Museums ausgestellt – vom Nachthemd über das Brezeleisen bis hin zum Hammer.

Wie in den Jahren zuvor können die Emmentalerinnen und Emmentaler in einer ersten Runde auf der Website Entsammeln. ch darüber abstimmen, was tatsächlich abgegeben werden soll. Von Mai bis Juni erhalten dann alle Interessierten die Möglichkeit, sich um einen der Gegenstände zu bewerben.

Wir haben im Angebot gestöbert und sechs Dinge ausgewählt, die hier etwas näher vorgestellt werden. In alphabetischer Reihenfolge:

1 Bilderrahmen



Bilderrahmen sind weder selten noch – zumindest in den meisten Fällen – wahnsinnig wertvoll. Dass sie trotzdem in dieser Zusammenstellung auftauchen, hat einen anderen Grund: Wie steht es um den Datenschutz der abgebildeten Personen?

In diesem Fall sei das kein Problem, sagt Projektleiter und Entsammlungsspezialist Simon Schweizer. Die Fotos seien um die Jahrhundertwende entstanden. «Das Personenrecht am Bild verfällt mit dem Tod», erklärt er. Und weil das Kleinkind auf dem einen und die Mädchen auf dem anderen Foto unterdessen weit über 100 Jahre alt wären, «haben

wir in dieser Hinsicht keine Bedenken».

2 Gargelkamm



Er sieht so gar nicht nach dem aus, was sein Name einen vermuten lassen könnte. Zum Haarekämmen eignet sich dieses grobe Werkzeug nämlich überhaupt nicht. «Der Gargelkamm wurde von Küfern, Fassmachern und anderen Handwerkern genutzt, die Holzgefässe produzierten», erklärt Schweizer. Mit ihm sei die Nut geschnitten worden, in die später der Boden des Gefässes eingesetzt worden sei.

3 Haarzöpfe



Die Zöpfe kamen im Rahmen einer grossen Schenkung ins Regionalmuseum Chüechlihus. Von einem kennen die Verantwortlichen die Spenderin, von den anderen nicht.

Und das, sagt Simon Schweizer, sei ein Problem: «Wir wissen nicht, ob die Frauen überhaupt wollten, dass ihre Haare bei uns landen.»

Für ihn persönlich, sagt Schweizer, gehörten menschliche Überreste nicht in ein Museum. Bei Haaren könne man diskutieren, «dafür ist niemand gestorben». Anders als wenn es um Skelette oder Mumien gehe. Trotzdem sei sich die Museums-

leitung einig darin, dass sie die Zöpfe nicht in der Sammlung behalten möchte.

«Ich bin gespannt, wie die Diskussion läuft, welche Rückmeldungen wir von der Bevölkerung bekommen», sagt Schweizer. Weitergegeben würden die Haare jedenfalls nur an eine Person, die Erfahrung habe mit dem Material, eventuell eine Haarkünstlerin. Und sonst würden sie entsorgt – «wobei wir auch hier darüber reden müssen, wie das zu geschehen hätte».

4 Munition



Auch Munition, sagt Simon Schweizer, habe in einem Museum wie dem Chüechlihus eigentlich nichts verloren. «Scharfe Munition, und davon ist hier die Rede, gehört in eine Institution, die dafür eingerichtet ist, etwa ein Waffenmuseum.» Grund dafür sei nicht zuletzt, dass Munition mit der Zeit instabiler werde. Die Patronen kamen im Rahmen von Schenkungen ins Chüechlihus. «Sie wurden zusammen mit Gewehren abgegeben oder wir fanden sie in Hosens- und Jackentaschen», so Schweizer.

Das heisse nicht, dass die Menschen fahrlässig mit Munition umgegangen seien. «Für Männer, die im Krieg an der Grenze standen, war Munition ein Alltagsgegenstand, sie waren geübt im Umgang damit», so Simon Schweizer.

Wie bei den Haaren ist auch hier klar: Irgendjemandem wird die Munition nicht weitergegeben. Sie kommt in eine dafür vorgesehene Sammlung oder wird entsorgt.



Das Chüechlihus gewährt Besucherinnen und Besuchern Einblicke in das Leben früherer Zeit. Fotos: PD

5 UFO – undefiniertes Fundobjekt



Um einiges weniger problematisch als Haare oder Munition sind die UFOs des Chüechlihus – die unbekanntesten Fundobjekte. «Natürlich nehmen wir nicht Dinge entgegen, von denen wir nicht wissen, was sie sind.»

Wahrscheinlich seien die Teile bei einer internen Zügelaktion nicht mehr ordentlich versorgt worden. «Und weil sie keine Nummern tragen, können wir sie nicht mehr zuordnen», so Schweizer. Das sollte in Zukunft nicht mehr vorkommen: «In den letzten Jahren haben wir das ganze Material sehr sorgfältig beschriftet.» Intern haben die Museumsleute schon gerätselt,

worum es sich bei den UFOs handeln könnte. «Jemand meinte, es seien Hutspanner, aber dafür scheinen sie mir zu grob zu sein», sagt Schweizer. Jemand anderes hatte das Gefühl, es könnte eine Handauflage zu einer Drehbank sein. «Wir sind gespannt, ob aus der Bevölkerung weitere Hinweise kommen.»

6 Wetzsteinfässer



Den älteren Leserinnen und Lesern dürften diese Gegenstände vertraut sein. Den jüngeren sei hier kurz erklärt: Das sind Wetzsteinfässer. Sie werden mit Wasser gefüllt an den Hosengurt gehängt und dienen dazu, den beim Mähen mit der Sense nötigen Wetzstein mitzuführen.

Damit eine Sense gut schneidet, muss sie scharf sein. Dafür wird das Sensenblatt immer wieder gedengelt, das heisst, mit einem speziellen Hammer bearbeitet, damit es sich nicht verkrümmt und schön dünn bleibt.

Während des Mähens kann die Schärfe mit einem sogenannten Wetzstein erhöht werden. Dieser besteht aus feinen Mineralien und muss nass sein, um seinen schärfenden Dienst am Blatt versehen zu können. Weil Knechte und Bauern, die in früherer Zeit ganze Wiesen von Hand mähten, nicht ständig zum Brunnen rennen konnten, um den Stein zu nassen, trugen sie Wetzsteinfässer am Gurt.

Auch wenn sie auf dem Bild nicht so aussehen: Simon Schweizer ist guten Mutes, dass sich die Museumsstücke ihrem Zweck entsprechend nutzen lassen. «Sobald Holz nass wird, quillt es auf, die vorhandenen Risse schliessen sich, und die Fässer sind wieder dicht.»

Wie weiss darf ein Freiburger sein?

Umstrittene Zuchtkriterien Die Debatte über die Traditionsrasse im Jura ist heftig. Der Freiburgerverband will nächste Woche entscheiden.

An den Beinen nicht höher als die Kniebeuge. Auf dem Kopf nicht weiter als bis zur Augenbogenlinie: Das sind die einzigen Stellen, an denen sich heute weisse Flecken auf dem echten Freiburgerhengst ausbreiten dürfen. Einige Zentimeter, die zum Leidwesen einiger Züchter unflexibel geregelt sind.

Der Hengst Cartoon du Padoc wurde beim Schweizer Nationalgestüt in Avenches vor vier Jahren in der ersten Runde ausgewählt, dann aber wegen zu hoher weisser Flecken an den Beinen zurückgewiesen. Ein Beispiel, das den Präsidenten der Zuchtkommission des Schweizerischen Freiburgerverbands (SFZV), Martin Stegmann, verblüfft. «Dieses Kriterium eliminiert Kandidaten, die wir gerne für die Zucht gehabt hätten, nur weil sie einen oder zwei Zentimeter zu viel Weiss haben. Das ist schade, denn es verschlechtert die Gesundheit einiger Zuchtlinien, die Inzuchtproble-

me haben.» Der Ausschuss schlägt vor, die Regelung zu streichen.

An der Wurzel der Flecken

Es sei keine Krankheit, aber dennoch eine Achillesferse, meint der Züchter Pierre Koller aus Belletay. Er ist Vorstandsmitglied des SFZV und Initiator des berühmten Reglements. Für ihn ist es kein Zufall, dass die Züchter seit Jahrzehnten darauf achten, dass die Flecken bei ihren Tieren nicht überhandnehmen. «Der Freiburger ist ein Weidepferd. Die Züchter mussten es das ganze Jahr über halten und konnten es sich nicht leisten, dass ein verletztes Tier nicht arbeiten konnte. Es sind aber oft die weissen Abzeichen, an denen man die Verletzungen findet – beispielsweise Sonnenbrände oder Risse.»

Der Züchter befürchtet auch, dass ohne Regelungen die weissen Abzeichen letztlich die Ober-

hand gewinnen werden. Seiner Meinung nach wäre es besser, im Interesse der Blutlinien von Fall zu Fall einige Ausnahmen zuzulassen. «Weisse Abzeichen sind bei Tieren dominant. Wenn 50 Prozent von ihnen sie haben, wird es fast unmöglich sein, das rückgängig zu machen», befürchtet er.

Eine umstrittene Theorie

Eine Theorie, die der Veterinärmediziner und ehemalige Direktor des Nationalgestüts, Pierre-André Poncé, widerlegt. Er war ab 2008 Mitverfasser von Studien über weisse Flecken bei Freiburgerpferden.

Die weissen Abzeichen seien mit der Domestizierung der Pferde entstanden, sagt er. Die Hengste, die die Freiburgerrasse Ende des 19. Jahrhunderts begründeten, «Vaillant» und «Imprévu», hatten bereits kleine Abzeichen an den Gliedmassen. «Mitte des letzten Jahrhunderts

vererbten einige sehr berühmte Hengste mehr weisse Abzeichen an ihre Nachkommen als andere. Seit etwa 50 Jahren vermeiden es Züchter, Tiere zu paaren, die zu viele davon haben.»

Es gibt noch andere Varianten des rotbraunen Fells, das für diese Pferde typisch ist. Manche



Nur bis zur Augenbogenlinie darf der weisse Fleck auf dem Kopf der Freiburger reichen. Foto: key

sind schwarz, weiss oder grau. «Innerhalb der Rasse gibt es noch viel Variation zwischen den einzelnen Individuen, was ein gutes Zeichen ist», sagt Pierre-André Poncé. «Wir können noch selektieren, was am besten zum Markt passt.» Denn unter den Flecken verbirgt sich auch ein Identitätskonflikt. Er besteht zwischen den Verfechtern der ursprünglichen Merkmale, die den Freiburger berühmt gemacht haben, und denjenigen, die ein kommerzielles Interesse an der Neudefinition der Rasse sehen. «Weisse Abzeichen sind im Moment relativ selten. Das führt dazu, dass der Preis für Pferde mit markanten Abzeichen höher ist», sagt Züchter Pierre Koller. Er selbst hält sich lieber an die klassischen Braun- oder Fuchsfarben mit dezentem Weiss.

Berner Jura ist zurückhaltend

Er ist nicht der Einzige in der Region. Martin Stegmann stellt in

seinen Gesprächen mit den Viehzüchtern fest, dass nicht alle den Wandel befürworten. «Im Jura, im Berner Jura und generell in der Romandie sind sie zurückhaltender als in der Deutschschweiz. Sie haben eine bestimmte Vorstellung vom Freiburger. Sie würden ihn gerne so erhalten, wie er früher war.»

Die neuen Regeln würden sich auf zwei disqualifizierende Kriterien beschränken: verschiedenfarbige Augen und weisses Fell.

«Weiss geborene Pferde tragen ein Gen, das wir in unserer Population nicht wollen. Wenn sich eine Stute und ein Hengst mit diesem Gen miteinander fortpflanzen, ist der Nachkomme nicht lebensfähig», sagt Martin Stegmann, der hofft, dass die Reform am kommenden Mittwoch verabschiedet wird.

Sophie Christe und Theo Martin (BT)